

Definitionen, Häufigkeiten, Erklärungsansätze

Anette Engfer¹

In: Engle, Ulrich Tiber: Sexueller Missbrauch
~~Handbuch~~ ~~erklärungsansätze~~ ~~Missbräuden~~
Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und
Prävention der Folgen, Früher
Stresstaboren. Stuttgart. 4. Auflage

Inhalt

1.1	Definitionen und Vorkommenshäufigkeiten.....	4
1.2	Vernachlässigung.....	5
1.3	Psychische Formen der Misshandlung und Vernachlässigung.....	7
1.4	Körperliche Misshandlung.....	9
1.4.1	Definition.....	9
1.4.2	Häufigkeit und Dunkelfeld.....	9
1.4.3	Erklärungsmodelle der Kindesmisshandlung.....	10
1.4.4	Auswirkungen von Kindesmisshandlungen.....	12
1.4.5	Intervention bei Kindesmisshandlungen.....	13
1.5	<input checked="" type="checkbox"/> Sexueller Missbrauch.....	14
1.5.1	Definitionen.....	14
1.5.2	Häufigkeit und Dunkelfeld.....	15
1.5.3	Opfer des sexuellen Missbrauchs.....	16
1.5.4	Täter und Täterinnen, Merkmale des Missbrauchs.....	18
1.5.5	Erklärung des sexuellen Missbrauchs.....	19
1.5.6	Diagnostik des sexuellen Missbrauchs.....	20
1.5.7	Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs.....	20
1.5.8	Intervention bei sexuellem Missbrauch.....	23

¹ Dieser Text ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung des Kapitels „Kindesmisshandlung“. In: Hasselhorn M, Silberstein RK (Hrsg). Enzyklopädie der Psychologie. C/VI/4. Psychologie des Säuglings- und Kindesalters. Göttingen: Hogrefe.

Ich danke Jochen Hardt und Mechthild Gödde für wertvolle Hinweise, die wesentlich zur Verbesserung des Textes beigetragen haben.

1 Formen der Misshandlung von Kindern

1.1 Definitionen und Vorkommenshäufigkeiten

Definition
 Kindesmisshandlungen sind gewaltsame psychische oder physische Beeinträchtigungen von Kindern durch Eltern oder Erziehungsberühmte. Diese Beeinträchtigungen können durch elterliche Handlungen (wie bei körperlicher Misshandlung, sexuellem Missbrauch) oder Unterlassungen (wie bei emotionaler und physischer Vernachlässigung) zustande kommen.

Der sexuelle Missbrauch ist insofern ein Sonderfall, als er nur selten von den eigenen Eltern ausgeht.

Man unterscheidet zwischen einem *engeren* und einem *weiteren* Misshandlungsbe-

griff.

Misshandlungen im engeren Sinne umfassen in der Regel die Fälle, in denen Kinder körperlich verletzt werden. Bei manchen Misshandlungsformen (z. B. bei psychischer Misshandlung, den meisten Formen des sexuellen Missbrauchs) sind solche körperlichen Schädigungen nicht beobachtbar. Deshalb werden Annahmen über Intensitätsgrade des schädigenden Verhaltens und über die Abweichung von kulturellen Normen eines zu fordernden bzw. gebildeten Verhaltens zum Kriterium gemacht. Beim sexuellen Missbrauch fallen hierunter besonders gravierende Fälle mit versuchtem oder erzwungenem Geschlechtsverkehr und/oder der Anwendung von Gewalt (Wipplinger u. Amann 1998).

Im engeren Sinne wird der Begriff der Misshandlung vor allem bei strafrechtlichen Entscheidungen zugrunde gelegt. Damit will man Fehldiagnosen ausschließen und Sanktionen für Eltern oder andere „Täter“ vermeiden, wenn Kinder nicht durch Misshandlungen, sondern durch Krankheiten

oder Unfälle verletzt wurden (sog. falsch positive Fälle).

Misshandlungen im weiteren Sinne

schließen Handlungen oder Unterlassungen ein, die nicht unbedingt zu körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen von Kindern führen, die in geringerem Maße als Normabweichung gelten, häufiger vorkommen und auch heute noch von vielen Eltern praktiziert werden (wie häufiges Schimpfen, Schlagen, Bestrafen mit Liebesentzug usw.). Beim sexuellen Missbrauch fallen hierunter Fälle ohne Körperkontakt (z. B. Exhibitionismus) oder einmalige, wenig schädigende Handlungen (z. B. sexualisierte Küsse, die Brust eines Mädchens berühren). Die Verwendung weiterer Misshandlungsbegriffe ist in folgenden Situationen sinnvoll:

- bei präventiven Ansätzen, wenn man misshandlungsgefährdeten Familien Hilfen anbieten will, bevor Kinder verletzt werden
- bei diffusen körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen; gerade bei Säuglingen und kleinen Kindern muss jeder Verdacht der Misshandlung abgeklärt werden, damit kein Fall übersehen wird (sog. falsch negative Fälle)
- in der sozialwissenschaftlichen Forschung

Im Folgenden werden die verschiedenen Formen der Gewalt gegen Kinder dargestellt. Dabei werden Erscheinungsformen und, so weit das möglich ist, epidemiologische Angaben, vermutete Ursachen, Auswirkungen und Interventionsansätze skizziert.

Zur Häufigkeit der verschiedenen Gewaltformen ist festzustellen, dass Vernachlässigungen wesentlich häufiger vorkommen als körperliche Misshandlungen und sexueller Missbrauch. In den USA, wo alle

Misshandlungsformen meldepflichtig sind, fand man für 1995 folgende Zahlenverhältnisse: Es wurden ca. drei Millionen Misshandlungsfälle gemeldet, von denen allerdings nur ca. ein Drittel bis die Hälfte validiert wurden. Die einzelnen Gewaltformen sind mit folgenden Anteilen vertreten:

- 54 % körperliche Vernachlässigung
- 25 % körperliche Missbehandlung
- 11 % sexueller Missbrauch
- 3 % emotionale Vernachlässigung
- 7 % waren nicht eindeutig klassifizierbar (Emery u. Laumann-Billings 1998).

Man mag die Übertragbarkeit dieser Zahlen auf bundesdeutsche Verhältnisse bezweifeln. Jedoch ergaben sich auch in der deutschen Studie von Wetzel (1997a) doppelt so viele Opfer körperlicher Gewalt wie Opfer sexueller Übergriffe.

Die Separierung der verschiedenen Gewaltformen erscheint in der letzten Zeit immer problematischer. Denn die Ergebnisse empirischer Studien ergeben, dass zwischen diesen Gewaltformen erhebliche Überlappungen und zeitliche Verkettungen bestehen. Besonders bei den Fällen, die wiederholt in amerikanischen Kinderschutzregistern auftauchen, zeigen sich solche Überlappungen und Verkettungen in 36-94 % der Fälle (Jonson-Reid et al. 2003). Sie erschweren den Nachweis spezifischer Auswirkungen der verschiedenen Gewaltformen, auch die Antwort auf die Frage, welche Form der Gewalt die schädlichste ist (zu den besonderen methodischen Problemen in diesem Forschungsbereich s. Kap. 13; Engfer 2008).

Definition
Kinder werden vernachlässigt, wenn sie von ihren Eltern oder Betreuungspersonen unzureichend ernährt, gepflegt, gefördert, gesundheitlich versorgt, beaufsichtigt und/oder vor Gefahren geschützt werden.

1.2 Vernachlässigung

Die mangelnde Beaufsichtigung scheint die häufigste Form der Vernachlässigung bei den Fällen zu sein, die in amerikanischen Kinderschutzregistern erfasst werden (Jonson-Reid et al. 2003). Eine bei Kleinkindern wichtige Unterform stellt die nicht-organisch begründete Gedächtnisstörung dar (Wolke 1994), die oft im Zusammenhang mit Vernachlässigungen, aber auch als reine Gedächtnisstörung auftreten kann, wenn Eltern ihre Kinder falsch ernähren oder Kinder die Nahrung verweigern.

Ähnlich wie bei anderen Formen der Gewalt hängt die Definition der Vernachlässigung von gesellschaftlichen Maßstäben eines angemessenen, geforderten oder gerade noch tolerierten Elternverhaltens ab. Vernachlässigung wird häufig im Kontext extremer Armut und sozialer Randständigkeit beobachtet (Esser 1994; Wolff 1994), aber auch im Kontext von psychischen Erkrankungen (Depressionen), geistigen Behinderungen oder Alkohol- und Drogenproblemen der Eltern (Lawton-Hawley u. Disney 1992).

Merke

Vernachlässigungen kommen am häufigsten vor, verlaufen besonders oft chronisch und sind bei wiederholt erfassten Fällen häufig mit anderen Gewaltformen verknüpft (Jonson-Reid et al. 2003).

werden. Dabei können direkte und indirekte Effekte der Vernachlässigung zusammenwirken und sich in ihrer Wirkung gegenseitig verstärken.

Schließlich ist die Wirksamkeit nicht überprüfbarer *Drittfaktoren* schwer abzuschätzen – und die könnten genetischer Art sein: Das von Polansky et al. (1981) beschriebene „Resignations-Apathie-Syndrom“ vernachlässigender Eltern ähnelt den Störungsbildern, die als „Auswirkungen“ der Vernachlässigung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschrieben werden. Beide können in der gemeinsamen genetischen Basis begründet sein. Solche Drittfaktoren können aber auch in den Armutslagen, den gefährlichen und gefährdenden Umwelten liegen, denen Eltern und Kinder bei Vernachlässigung in gleicher Weise ausgesetzt sind (vgl. Wolff 1994). Da die Korrelate und Auswirkungen von Vernachlässigung bislang empirisch wenig erforscht sind, sind die eigentlichen Vermittlungsmechanismen alles andere als klar.

Auffällig ist, dass in neueren Studien die unmittelbarsten Auswirkungen der Vernachlässigung – nämlich Retardierungen in der körperlichen, kognitiven und motorischen Entwicklung bei Säuglingen und Kleinkindern – nicht untersucht werden (Ausnahme: die Studie von Esser 1994). Dabei sind diese Beeinträchtigungen gravierend, besonders wenn körperliche Misshandlungen hinzukommen (vgl. Dietrich et al. 1983).

Bei schweren Vernachlässigungen reichen therapeutisch-psychologische Interventionen, wie sie von Erziehungsberatungsstellen und Kinderschutzzentren angeboten werden, in der Regel wenig aus. Hier sind einschneidende Eingriffe in das elterliche Sorge- und Aufenthaltsbestimmungsrecht nötig, wenn vernachlässigte Kinder zu ihrem Schutz aus der Familie he-

In der Längsschnittstudie von Esser (1994) zeigten sich bei Säuglingen und Kleinkindern als Folgen von Vernachlässigung im Alter von drei Monaten deutliche Zeichen von Dysphorie und Probleme in der Ausbildung vorhersagbarer Routinen beim Trinken, Schlafen und bei der Verdauung; im Alter von zwei und vier Jahren ergaben sich im Vergleich zur Kontrollgruppe gravierendere Rückstände in der kognitiven Entwicklung, mit viereinhalb Jahren nässten und koteten die vernachlässigten Kinder häufiger ein, ihr Verhalten war aggressiver, impulsiver, schlechter steuerbar.

In amerikanischen Studien fand man bei vernachlässigten Schulkindern als Hauptsymptome internalisierende Störungen (Bolger u. Patterson 2001; Manly et al. 2001, 2001), sozialen Rückzug (Manly et al. 2001) und externe Kontrollüberzeugungen (Bolger u. Patterson 2001). Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen fand man als Spätfolgen der Vernachlässigung Delinquenz, Suchtprobleme, Depressionen und antisoziales Verhalten (Cohen et al. 2001; Eckenrode et al. 2001; Thornberry et al. 2001).

Bei Kleinkindern kann man die Auswirkungen der Vernachlässigung recht plausibel aus den beobachtbaren Merkmalen eines wenig zugewandten und förderlichen Mutterverhaltens herleiten. Für die später beobachtbaren Störungsbilder sind die Vermittlungsmechanismen jedoch weniger klar. Es könnte sich um *direkte Effekte* handeln, wenn Kinder zu wenig in prosozialem Verhalten angeleitet, zu wenig gefördert, unterstützt und beachtet werden. Um *indirekte Effekte* könnte es sich handeln, wenn internalisierende Störungen, sozialer Rückzug, Depressionen und Suchtverhalten über erfahrene soziale Ablehnung, über schulische und berufliche Misserfolge und damit verknüpfte Selbstwertprobleme vermittelt

- Ablehnung und Abwertung des Kindes, indem ihm negative Eigenschaften zugesprochen werden
- entwicklungsunangemessene oder in- konsistente Verhaltensweisen gegenüber dem Kind; dazu können gehören: Überforderung, Überbehütung und Einengung kindlicher Erfahrungsräume, mangelnder Schutz vor traumatischen oder verwirrenden Erfahrungen (z. B. wenn Kinder elterliche Suizidversuche miterleben müssen)
- mangelnder Respekt für die Individualität des Kindes und psychologisch notwendige Grenzziehungen (z. B. wenn das Kind zur Befriedigung elterlicher Bedürfnisse instrumentalisiert wird)
- mangelnde Förderung kindlicher Sozialkompetenz; hierunter fallen falsche Formen der sozialen Anleitung z. B. durch Bestechung und „psychische Vernachlässigung“, wenn Eltern ihre Kinder nicht angemessen fördern, ihnen Erfahrungsräume verwehren

rausgenommen und in einem Heim oder in einer Pflegefamilie untergebracht werden müssen.

Wirksamer sind vermutlich präventive Maßnahmen, vor allem wenn sie frühzeitig (möglichst schon in der Schwangerschaft) einsetzen, eine intensive Betreuung der Familien einschließen und lange genug (mindestens zwei Jahre) durchgeführt werden. Dieses von Olds und Mitarbeitern Ende der siebziger Jahre aufgelegte Präventionsprogramm war offenbar geeignet, die Chronifizierung von Vernachlässigung und damit früh einsetzende, sehr problematische Verhaltensweisen (Substanzmissbrauch, Promiskuität, Delinquenz usw.) der Jugendlichen 15 Jahre später zu verhindern (Eckertode et al. 2001).

1.3 Psychische Formen der Misshandlung und Vernachlässigung

Definition
 Unter psychischer Misshandlung versteht man alle Handlungen oder Unterlassungen von Eltern oder Betreuungspersonen, die Kinder ängstigen, überfordern, ihnen das Gefühl der Wertlosigkeit vermitteln.

Es gibt verschiedene Taxonomien zu den elterlichen Verhaltensweisen, die unter die emotionale bzw. psychische Misshandlung und Vernachlässigung zu subsumieren sind (vgl. McGee u. Wolfe 1991; APSAC 1995; Glaser 2002b). Exemplarisch sei hier die Taxonomie von Glaser (2002b) vorgestellt. Sie fasst unter die psychische bzw. emotionale Misshandlung und Vernachlässigung folgende elterliche Verhaltensweisen: ● emotionale Nicht-Verfügbarkeit, das Ignorieren des Kindes

In dieser Taxonomie „verborgen“ sich mindestens zwei Grunddimensionen, nämlich einmal die Ablehnung und Abwertung des Kindes (das wäre der Aspekt der emotionalen Misshandlung), zum anderen der Aspekt der mangelnden bzw. falschen Förderung kindlicher Sozialkompetenz (das wäre der Aspekt der psychischen Vernachlässigung). Es fehlen die Dimensionen der Ein-schüchterung bzw. Bedrohung, der sozialen Isolierung und der mangelnden gesundheitlichen und medizinischen Versorgung, die in der Taxonomie der APSAC (1995) enthalten sind.

Die besonderen Probleme bei der Definition der emotionalen/psychischen Miss-handlung und Vernachlässigung werden hier aber deutlich:

kann das bei Kindern gravierende physische Konsequenzen haben.

Alle diese Schwierigkeiten machen den Begriff der psychischen bzw. emotionalen Misshandlung und Vernachlässigung in der Literatur relativ umstritten (vgl. das Themenheft von Development and Psychopathology 1991, das dieser Debatte gewidmet ist). Aussagen über die Häufigkeit der emotionalen bzw. psychischen Misshandlung und Vernachlässigung sind deshalb schwierig oder sie basieren auf einer sehr engen, verhaltensnahen Operationalisierung „verbaler Misshandlung“. Mit diesem Vorgehen konnten Johnson et al. (2001b) in der New Yorker Längsschnittstudie bei 9,8 % der von ihnen untersuchten 793 Probanden das Vorkommen „verbaler Misshandlung“ feststellen, die bei den betroffenen Kindern im jungen Erwachsenenalter mit einem erhöhten Risiko für das Auftreten bestimmter Persönlichkeitsstörungen verknüpft war (vgl. Kap. 28).

Im Gegensatz zu dieser Problematisierung des Begriffs der psychischen Misshandlung sehen Garbarino und Vondra (1987) die psychische Misshandlung bzw. Vernachlässigung als die zentrale, häufigste und schädlichste Form der Gewalt, da auch alle anderen Formen der Gewalt meistens eine psychische Komponente haben. Denn Kinder werden in der Regel nicht wortlos verprügelt, sondern sie werden dabei beschimpft und angesprochen; in der Vernachlässigung drückt sich das elterliche Desinteresse am Wohlergehen der Kinder aus und, wenn Kinder sexuell missbraucht werden, werden die sexuellen Bedürfnisse des „Täters“ über die Interessen des Kindes gestellt. Psychische Gewalt ist also oft, aber nicht immer mit anderen Formen der Gewalt verknüpft und erhöht das Risiko, dass so „misshandelte“ Kinder später zu Opfern

- Die Grenzen zwischen üblichen und weitgehend tolerierten Praktiken (z. B. Liebesentzug) und psychisch schädigen dem Elternverhalten (Ignorieren des Kindes) sind schwer zu ziehen. Unklar ist z. B., ab welcher Dauer oder in welcher Form ein Liebesentzug im psychische Misshandlung übergeht.
- Es gehen häufig nicht explizite Werturteile über das ein, was als „angemessenes“ oder gerade noch tolerierbares Elternverhalten angesehen wird.
- Diese Werturteile hängen zudem vom Alter des Kindes, seinen individuellen Merkmalen ab. So scheint die emotionale Nicht-Verfügbarkeit von Müttern bei Kleinstkindern auf die Dauer zu gravierenden Beeinträchtigungen in der kognitiven und sozial-emotionalen Entwicklung (z. B. zu Bindungsunsicherheit) zu führen (vgl. Erickson et al. 1989), bei älteren Kindern können andere Aspekte (mangelnde Förderung sozialer Kompetenz, Abwertung und Ablehnung des Kindes) möglicherweise wichtiger werden.
- Wenn man diese Werturteile umgehen und die Schädlichkeit des elterlichen Verhaltens über die beim Kind beobachtbaren Beeinträchtigungen definieren will, ergeben sich hier andere Probleme der Abgrenzung: die Definition dessen, was als „beeinträchtigtes“ Kindverhalten gelten soll und was nicht, und die Frage, ob dafür tatsächlich das elterliche Verhalten ausschlaggebend war.
- Die Grenzen zwischen der psychischen Misshandlung bzw. Vernachlässigung und der psychischen Vernachlässigung sind schwer bestimmbar. Wenn (kleine) Kinder nicht genügend beachtet und vor Gefahren geschützt werden, wenn Eltern die gesundheitliche und medizinische Fürsorge vernachlässigen,

des sexuellen Missbrauchs werden, weil ihr Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung von pädophilen Tätern erkannt und ausgenutzt wird.

1.4 Körperliche Misshandlung

1.4.1 Definition

Definition
 Unter körperlicher Misshandlung versteht man Schläge oder andere gewaltsame Handlungen (Stöße, Schütteln, Verbrennungen, Stiche usw.), die beim Kind zu Verletzungen führen können.

Ob ein Kind dabei zu Schaden kommt, hängt nicht nur von der Härte und Intensität der Gewalthandlung ab. Auch die Empfindlichkeit des kindlichen Organismus (bei Säuglingen kann heftiges Schütteln schon zu lebensgefährlichen Hirnblutungen führen) und situationalen Umstände (wenn ein Kind mit dem Kopf auf eine harte Kante statt auf den weichen Teppichboden fällt) spielen eine Rolle.

1.4.2 Häufigkeit und Dunkelfeld

Über die Häufigkeit von Kindesmisshandlungen kann man für die Bundesrepublik Deutschland keine verlässlichen Aussagen machen, weil hier keine Meldepflicht besteht, deren Einführung vor allem mit dem Argument abgelehnt wurde, dass Eltern dann noch weniger bereit sein würden, misshandlungsbedingte kindliche Verletzungen von Ärzten behandeln zu lassen (vgl. Engfer 1986, S. 23). Die kriminalpolizeilichen Statistiken zur Häufigkeit von angezeigten Kindesmisshandlungen sind mit ca. 2500 Fällen pro Jahr (BMI 2003) sehr selektiv und wenig

Merke
 In sozialwissenschaftlichen Studien zeigt sich, dass ca. die Hälfte bis zwei Drittel der deutschen Eltern ihre Kinder körperlich bestrafen.

aussagekräftig. Wetzels (1997a, S. 30) stellt fest, dass die absoluten Zahlen bei den angezeigten Fällen von Kindesmisshandlung zwischen 1985 und 1995 um 36,1% zugenommen haben. Demgegenüber hat sich die Opferrate (= die Zahl der Opfer je 100 000 der Bevölkerung unter 15 Jahren) in diesem Zeitraum nur unwesentlich verändert und eher leicht verringert.

Schwerwiegende und relativ häufige Körperstrafen finden sich bei ca. 10–15% der deutschen Eltern (Engfer 1991a; Esser 1994; Richter-Appelt u. Tiefensee 1996b). Eine Zunahme der Gewalt gegen Kinder lässt sich aufgrund dieser Untersuchungen nicht belegen: In einer kriminologischen Opferbefragung von 3285 Personen im Alter zwischen 16 und 59 Jahren berichteten jüngere Alterskohorten signifikant seltener über körperliche Bestrafungen (Wetzels 1997a, S. 151). Obwohl sich seit den sechziger Jahren Eltern-Kind-Beziehungen in deutschen Familien zunehmend liberaler gestalten und nach einer neueren Erhebung 85% der Eltern das Leitbild einer gewaltfreien Erziehung für wichtig halten (Bussmann 2002), ist der Prozentsatz der Kinder mit Misshandlungen im engeren Sinne mit 10,6% in etwa gleich geblieben (Wetzels 1997a). Möglicherweise wird durch öffentliche Sensibilisierungskampagnen nur das Ausmaß der „alltäglichen Gewalt“ in Eltern-Kind-Beziehungen reduziert, während die Fälle schwerster Misshandlungen davon unberührt bleiben.

1 Formen der Misshandlung von Kindern

Gewalt an ihre Kinder weiter. Besonders deprimierend ist der Befund, dass ein Viertel der gewaltfrei erzogenen Eltern ihre Kinder schlagen. Betrachtet man jedoch Misshandlungen im engeren Sinne, brechen 85,7% der Eltern mit der Tradition der selbst erfahrenen Gewalt.

Demnach geben nicht alle Eltern die selbst erlarnene Gewalt an ihre Kinder weiter. Dies wird dem Einfluss sogenannter Schutzfaktoren zugeschrieben: Ehemals misshandelte Kinder können in tragfähigen Beziehungen zu anderen Menschen (z. B. zu einem nicht-misshandelnden Elternteil, zu Therapeuten oder späteren Lebenspartnern) ihre Gewalterfahrungen bewältigen lernen. Außerdem scheinen eine gute Begabung und damit verknüpfte schulische Erfolgserfahrungen vor der Weitergabe der selbst erlarnenen Gewalt zu schützen (Malinosky-Kummell u. Hansen 1993). Allerdings sind schulische Erfolgserfahrungen eher unwahrscheinlich, weil misshandelte und viel bestrafte Kinder in vielen schulrelevanten Entwicklungsbereichen Rückstände zeigen (Engfer 1997, S. 37).

Die in diesem Erklärungsmodell enthaltene Annahme über die zentrale Bedeutung elterlicher Persönlichkeitsmerkmale im Misshandlungsgeschehen wurde inzwischen in amerikanischen (z. B. Pianta et al. 1989; Pears u. Capaldi 2001) und deutschen Studien (z. B. Engfer 1991a) bestätigt. Dazu gehören vor allem Depressionen und andere Formen psychischer Labilität bzw. erhöhter Irritierbarkeit, die einen gelasseneren und geduldigen Umgang mit Kindern erschweren.

Soziologische Erklärungsansätze: Soziologische Erklärungsansätze machen folgende Bedingungen für die Gewalt gegen Kinder verantwortlich:

1.4.3 Erklärungsmodelle der Kindesmisshandlung

Es gibt im Wesentlichen drei Erklärungsmodelle der Kindesmisshandlung, die hier kurz dargestellt werden sollen (vgl. Engfer 1986).

Psychopathologisches Erklärungsmodell: Im sogenannten psychopathologischen Erklärungsmodell werden elterliche Persönlichkeitsprobleme für das Auftreten von Kindesmisshandlungen verantwortlich gemacht. Diese resultieren oft aus Vorerfahrungen mit harten Strafen und Ablehnung in der eigenen Kindheit. Zentral ist die These der *mehrgenerationalen Weitergabe der Gewalt*.

Kaufman und Zigler (1993) vermuten, dass nur ca. 30% der ehemals misshandelten Eltern die selbst erlarnene Gewalt weitergeben. Andere Autoren (z. B. Egeland 1993; Bender u. Lösel 2000) halten das für eine Unterschätzung. Denn Gewalterfahrungen in der Kindheit sind ein entscheidender Risikofaktor für alle möglichen Störungsbilder und Formen der Gewaltbereitschaft, also auch für Kindesmisshandlungen (vgl. Abschn. Auswirkungen von Kindesmisshandlungen).

Die Studien von Reisel (1991) und Wetzel (1997a) zeigen deutliche Unterschiede im Anteil der Eltern, die die selbst erlarnene Gewalt an die eigenen Kinder weitergeben. Bei Reisel (1991) wurden ca. 20% der Mütter und Väter in ihrer Kindheit oft geschlagen. Während alle diese Mütter in der Erziehung ihrer eigenen Kinder auf Gewalt verzichteten, sind es bei den Vätern nur 9%, die trotz eigener Gewalterfahrungen ihre Kinder nicht schlagen.

In der Studie von Wetzel (1997a) geben nahezu zwei Drittel (64,8%) der Eltern mit Gewalterfahrungen in der Kindheit diese

von Gewalttätigkeiten stärker zensieren (vgl. Engfer 2008).

Lebensbelastungen sind zwar in vielen gewaltgefährdeten Familien nachweisbar, ihr Beitrag zum eigentlichen Misshandlungsgeschehen ist jedoch anderen Faktoren (z. B. Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern) untergeordnet (Pianta et al. 1989; Engfer 1991a).

Soziale Isolation und der Mangel an sozialer Unterstützung sind für vernachlässigende Eltern typischer als für misshandelnde Eltern. Unter den Belastungen, die nachweislich mit einem erhöhten Misshandlungsrisiko verbunden sind, spielen Partnerschaftskonflikte oder die schwierige Situation alleinziehender Mütter eine zentrale Rolle (Engfer 1991a; Esser 1994; Richter-Appelt u. Tiefensee 1996a).

Sozial-situationales Erklärungsmodell: In diesem Erklärungsmodell sieht man Kindes-misshandlungen als Endpunkte eskalierender Konfliktituationen, in denen Eltern aus Ärger und Ohnmacht ihre Kinder verprügeln, wenn andere pädagogische Maßnahmen fehlerhaft sind. Hier sind kindliche Verhaltensprobleme (Aggressionen, Unehorsam) vordergründig Anlass für ausführende Bestrafungen. Das belegen die Befunde querschnittlich bzw. retrospektiv angelegter Studien. In prospektiven Untersuchungen unterscheiden sich später misshandelte Kinder kurz nach der Entbindung bzw. im Alter von drei Monaten in ihren Verhaltensmerkmalen jedoch nicht von später gut betreuenden Kindern (Engfer 1991a; Esser 1994). Die kindlichen Verhaltensprobleme (schlechte Tröstbarkeit), unter denen gewaltgefährdete Mütter im Verlauf des ersten Lebensjahrs leiden, sind ihrerseits mit mütterlichen Persönlichkeitsproblemen und einem wenig optimalen Betreuungsverhalten

Es ist relativ gut belegt, dass die *gesellschaftliche Billigung von Gewalt* als Mittel der Erziehung rückläufig ist. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Abschaffung des elterlichen Züchtigungsrechtes:

- die gesellschaftliche Billigung von Gewalt in der Erziehung von Kindern
- Lebensbelastungen (Armut, Arbeitslosigkeit), die Familien überfordern
- den Mangel an sozialen Unterstützungs-systemen, die Familien in Krisenzeiten entlasten könnten

Merke

Die Änderung des § 1631 Abs. 2 BGB wurde am 1. August 1998 beschlossen und trat am 8. November 2000 in Kraft (vgl. Priester 1999). Nach einer viele Jahre dauernden Diskussion über das Verbot des elterlichen Züchtigungsrechtes heißt es nun im § 1631 Abs. 2 BGB:

„Entwürdigende Erziehungsmaßnahmen, insbesondere körperliche und seelische Misshandlungen, sind unzulässig.“

Der neueren Erhebung von Bussmann (2002) zufolge hat sich die Zustimmung zum Gebrauch körperlicher Bestrafungen gegenüber 1996 deutlich verringert: Während 1996 noch zwei Drittel der deutschen Eltern leichte Körperstrafen akzeptabel fanden, sind es heute nur noch etwas mehr als die Hälfte. Das Tolerieren von „leichten Ohrfeigen“ ist von 80 % auf 60 % gesunken und weniger als 6 % der Befragten halten heute eine schallende Ohrfeige für erlaubt, 1996 waren es noch 17 %. Das ist ein wichtiger Trend, da Eltern, die Strafen guthießen oder verharmlösen, gegenüber ihren Kindern häufiger gewalttätig sind (Engfer 1991a; Reisel 1991). Andererseits kann die zunehmende Tabuisierung von Gewalt dazu beitragen, dass Eltern und Kinder ihre Aussagen über die Häufigkeit und Intensität

verknüpft (Engfer 1991a; Esser 1994). Demnach sind manche Verhaltensauffälligkeiten (z. B. Bindungsunsicherheit, Quengeligkeit, Unruhe, Abhängigkeitsverhalten) schon vor der eigentlichen Misshandlung beobachtbar und kaum zu unterscheiden von den Problemen, die als Auswirkungen von Kindesmisshandlungen beschrieben werden.

Merke

Für geistig und/oder körperlich behinderte und verhaltensauffällige Kinder besteht offenbar ein mehr als dreifach erhöhtes Risiko, misshandelt zu werden.

Während bei nicht-behinderten Kindern eine Prävalenzrate von 9 % für Misshandlungen beobachtet wurde, liegt die Prävalenzrate bei behinderten Kindern bei 31 %, wobei die Gewaltform der Vernachlässigung bei behinderten Kindern am häufigsten vorkommt (Sullivan u. Knutson 2000).

1.4.4 Auswirkungen von Kindesmisshandlungen

Nach den Befunden älterer Studien (zusammengefasst bei Engfer 1986, S. 116 ff.) gehören zu den Auswirkungen von Misshandlungen bei Vorschul- und Schulkindern Rückstände in der kognitiven, vor allem in der sprachlichen Entwicklung, geringe Kompetenz, Ausdauer und Belastbarkeit in leistungsthematischen Situationen und Probleme in der Beziehung zu Gleichaltrigen, von denen sie wegen ihres aggressiven Verhaltens abgelehnt werden (Erickson et al. 1989).

1 Formen der Misshandlung von Kindern

In neueren Studien werden folgende Auswirkungen von körperlichen Misshandlungen festgesetzt:

- Gewaltbereitschaft gegenüber Familienmitgliedern (Eltern, Geschwister), wie Herrera und McCloskey (2001) sie als häufigste Auswirkung bei jugendlichen Mädchen fanden, sowie Pears und Capaldi (2001) für das Gewalthandeln von Erwachsenen in der Elternrolle
- allgemeine Aggressionsbereitschaft und externalisierendes Verhalten (Cohen et al. 2001; Kelley et al. 2001; Manly et al. 2001; Salzingger et al. 2001; Thornberry et al. 2001)
- internalisierendes Verhalten und Depressionen (Kelley et al. 2001; Salzingger et al. 2001; Thornberry et al. 2001)
- fehlende Sozialkompetenz, Mangel an prosozialem Verhalten, erwartete Ablehnung durch andere Kinder (Salzingger et al. 2001)
- Delinquenz, Alkohol- und Drogenmissbrauch (Cohen et al. 2001; Stein et al. 2002; Thornberry et al. 2001)

Die Probleme, die misshandelte Kinder in der Beziehung zu Gleichaltrigen haben, werden unter anderem damit erklärt, dass sie soziale Situationen in verzerrter Weise wahrnehmen. Sie unterstellen neutralen oder sogar positiv gemeinten Annäherungsversuchen anderer Kinder böse Absichten, denen sie durch eigene Aggressionen zuvorzukommen versuchen (Crick u. Dodge 1996). Die gravierenden, vor allem externalisierenden Verhaltensprobleme der meisten misshandelten Kinder erschweren ihre Unterbringung in Pflegefamilien und lassen viele Pflegeverhältnisse scheitern. Bei weniger gestörten Kindern werden durch häufige Wechsel der Pflegefamilien solche Ver-

haltensprobleme erst hervorgerufen (Newton et al. 2000).
 Langfristige Folgen von Misshandlungen sind nach Malinosky-Rummell und Hansen (1993) bei jugendlichen und jungen Erwachsenen erhöhte Aggressionsbereitschaft, Alkohol- und Drogenmissbrauch (vor allem bei misshandelten Männern) und emotionale Probleme bis hin zur Suizidneigung (vor allem bei Frauen, die missandelt und missbraucht wurden). Auch in der Vorgeschichte von organisch nicht hinreichend erklärbaren Schmerzen und Fibromyalgie im Erwachsenenalter spielen körperliche Misshandlungen und andere Formen erlittener Gewalt in der Kindheit offenbar eine entscheidende Rolle (Eggle et al. 1991; Imbierowicz u. Eggle 2003).
 Auch bei den als Auswirkungen von Misshandlungen festgestellten Problemen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist nicht immer klar, ob es sich um direkte oder um indirekte Effekte der erfahrenen Gewalt handelt oder um die Wirksamkeit von nicht erfassten Drittfaktoren.
 Dazu könnte gehören, dass bei misshandelten Kindern die Familien- bzw. Lebenssituation insgesamt sehr belastend ist. Denn die Kinder erfahren wenig Liebe, Geduld und Förderung, werden stattdessen ständig kritisiert, überfordert und bestraft. Zudem sind andere Belastungsfaktoren wirksam, wie chronische Ehekonflikte oder die sozialen und materiellen Probleme Alleinerziehender. Misshandelte Kinder erfahren gleichzeitig oft andere Formen der psychischen und/oder sexuellen Gewalt und Vernachlässigung, sie leiden unter schulischen Misserfolgen und der sozialen Ablehnung durch Gleichaltrige.
 Die von Gershoff (2002) entwickelten Überlegungen zu dem Zusammenhang zwischen körperlichen Bestrafungen und

1.4.5 Intervention bei Kindesmisshandlungen

In Deutschland gibt es mit der Arbeit der Kinderschutzzentren, der Jugendämter und präventiv arbeitender Einrichtungen (Mütterzentren, Besuchsdienste von Säuglings- und schwestern, pädiatrische Versorgungsuntersuchungen) zahlreiche Interventionsansätze zum Kinderschutz.
 Die in den Kinderschutzzentren praktizierten Interventionsformen umfassen alle gängigen Therapieformen – also Familien-, Gesprächs- und Verhaltenstherapie, Partnerschaftsberatung, Kriseninterventionen und Spieltherapie bis hin zu Traumatherapien für die Kinder (Jahresbericht 2001). Die Effizienz dieser Maßnahmen ist kaum zu beurteilen, weil ihre wissenschaftliche Evaluation erst in den Anfängen steckt (Lindner 1999).
 Eine Metaanalyse zur Effizienz von Präventionsprogrammen in den USA zeigt, dass diejenigen Programme besonders wirksam sind, die

kindlicher Entwicklung erklären recht gut, dass Misshandlungen mit den oben beschriebenen Merkmalen einer erhöhten Gewaltbereitschaft, geringer Sozialkompetenz sowie Delinquenz- und Suchtbelastung einhergehen. Die internalisierenden Störungen misshandelter Kinder, die Depressionen und Selbstwertprobleme ehemals misshandelnder Frauen lassen sich eher nach dem Modell der „gelernten Hilflosigkeit“ (Seligman 1975) erklären: Hier sind es vermutlich die psychischen Aspekte der Gewalt (erlebte Ablehnung, ständige Kritik, Überforderung, mangelnde Vorhersagbarkeit des elterlichen Verhaltens), die zu Depressionen, Haltungen der Ohnmacht, Resignation und Apathie führen.

Definition
 Gemeinsam ist allen Definitionsversuchen, dass zwischen Tätern und Opfern in der Regel ein Gefälle im Hinblick auf Alter, Reife oder Macht besteht und dass es sich um sexuelle Übergriffe handelt, die meistens gegen den Willen des Kindes erfolgen.

In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen wird der sexuelle Missbrauch über verschiedene sexuelle Handlungen bzw. Erfahrungen operationalisiert. Manche Autoren (wie z. B. Bange 1992, S. 102; Bange u. Deegener 1996, S. 135) kategorisieren diese Handlungen zusätzlich nach Intensitätsgraden:

- Als leichtere Formen des sexuellen Missbrauchs (ohne Körperkontakt) gelten Exhibitionismus, anzügliche Bemerkungen, das Kind (gegen seinen Willen) beim Baden oder Anziehen zu beobachten, ihm Pornos zu zeigen
- *Wenig intensive Missbrauchshandlungen* sind Versuche, die Genitalien des Kindes anzufassen, das Berühren der Brust oder sexualisierte Küsse.
- Als *intensiver Missbrauch* wird gewertet: das Berühren oder Vorzeigen der Genitalien, wenn das Opfer vor dem Täter masturbieren muss oder der Täter vor dem Opfer masturbiert.
- Der *intensivste Missbrauch* besteht in der versuchten oder vollzogenen oralen, analen oder vaginalen Vergewaltigung.

Andrews et al. (2001) unterscheiden in ihrer Metaanalyse von 169 internationalen Studien nur drei Kategorien, nämlich Missbrauch erstens ohne und zweitens mit Körperkontakt und drittens mit versuchter oder vollzogener Penetration. Andere Parameter der Intensität können sein: Häufigkeit, Dauer, Alter des Opfers bei Beginn des

- mehr als zwölf Kontakte mit den Familien und eine Mindestdauer von sechs Monaten der Betreuung vorsehen,
- einen ressourcenorientierten Ansatz mit Komponenten der sozialen Unterstützung verwirklichen und
- die betroffenen Familien aktiv beteiligen.

Maßnahmen des präventiven Kinderschutzes sind nach den Befunden dieser Metaanalyse offenbar wirksamer als reaktive Maßnahmen (Macleod u. Nelson 2000).

1.5 Sexueller Missbrauch

Der sexuelle Missbrauch als solcher wird vermutlich in seiner Häufigkeit (vgl. Abschn. Definitionen und Vorkommenshäufigkeiten) und offenbar auch in seiner Schädlichkeit überschätzt. Denn in der öffentlichen Diskussion vermischen sich nach Rind et al. (1998) zwei Perspektiven: sexueller Missbrauch als ein Verstoß gegen soziale Normen und sexueller Missbrauch als schädigendes Verhalten – nach dem Motto: „Was ich besonders abstoßend finde, das muss auch besonders schädigend sein“. Die Befunde der sozialwissenschaftlichen Forschung ergeben jedoch ein differenzierteres Bild zu den Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs (vgl. Abschn. Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs).

1.5.1 Definitionen

Es gibt viele verschiedene Definitionen des sexuellen Missbrauchs mit den ihnen eigenen Vor- und Nachteilen (vgl. Wipplinger u. Amann 1998; Engfer 2008).

für Frauen zwischen 6% und 25%, für Männer zwischen 2% und 8%. Die Variabilität in den berichteten Prävalenzraten hat damit zu tun, wie der sexuelle Missbrauch definiert wird, welche Handlungen eingeschlossen sind und welche Altersgruppen untersucht werden.

Besonders hohe Prävalenzraten ergeben sich unter anderem

- beim Einschluss sexueller Erfahrungen ohne Körperkontakt,
- bei einer geringen Altersdifferenz zwischen „Opfern“ und „Tätern“ bzw. sexuellen Erfahrungen unter Gleichaltrigen,
- wenn Erfahrungen bis zum Alter von 16 oder 18 Jahren einbezogen werden?

Deutlich geringere Prävalenzraten von ca. 6-10% der befragten Frauen und 2-3,4% der befragten Männer ergeben sich bei einem Schutzalter von 14 Jahren und dem Ausschluss der Handlungen von jugendlichen Tätern (Wetzels 1997a). Die in diesen deutschen Studien gefundenen Prävalenzraten entsprechen – auch in ihrer Variabilität – in etwa den Befunden internationaler Studien (Finkelhor 1998; Rind et al. 1998; Fergusson u. Mullen 1999; Andrews et al. 2001).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Vorkommenshäufigkeit des sexuellen Missbrauchs in Deutschland sozialwissenschaftlich-empirisch schwer zu erfassen ist. Bei Bange und DeGENER (1996) liegen 38% der weiblichen und 60% der männlichen Opfer in der Homburger Stichprobe in der Altersgruppe der 13- bis 16-jährigen, jeweils etwas mehr als ein Viertel der missbrauchten Frauen und über 40% der missbrauchten Männer wurden in der Dortmunder und der Homburger Stichprobe von Gleichaltrigen missbraucht. Demnach handelt es sich hier nicht um den sexuellen Missbrauch von Kindern im engeren Sinne, sondern eher um sexuelle Übergriffe bei ersten Partnerschaftskontakten von Jugendlichen.

Missbrauchs und die Beziehung zwischen Täter und Opfer (vgl. Abschn. Auswirkung des sexuellen Missbrauchs).

1.5.2 Häufigkeit und Dunkelfeld

Für Aussagen über die Häufigkeit des sexuellen Missbrauchs in der Bundesrepublik Deutschland kann man zwei Quellen benutzen: erstens die polizeiliche Kriminalstatistik und zweitens sozialwissenschaftliche Dunkelfeldstudien. So genannte klinische Studien sind hierfür nicht geeignet, weil die in therapeutischen Einrichtungen gesehenen Fälle einen – zumeist untypischen – Ausschnitt der Gesamtpopulation missbraucher Opfer darstellen.

In der polizeilichen Kriminalstatistik wurden für das Jahr 2002 insgesamt 15 998 Fälle des sexuellen Missbrauchs nach § 176 StGB ausgewiesen (BMI 2003). Knapp die Hälfte dieser Fälle des angezeigten sexuellen Missbrauchs werden von Fremdtätern begangen, die mit dem Opfer weder verwandt noch bekannt sind. Somit bilden sie einen etwas anderen Ausschnitt des sexuellen Missbrauchs ab als sozialwissenschaftliche Dunkelfeldstudien, bei denen Fremdtäter in 20-30% der Fälle festgestellt wurden (Bange 1992).

Inzwischen liegen in Deutschland eine Reihe sozialwissenschaftlicher Untersuchungen vor, in denen zumeist jüngere erwachsene (Gymnasial-, Berufsschüler und Studenten) retrospektiv über ihre Vorerfahrungen mit sexuellen Übergriffen schriftlich befragt wurden (vgl. Elliger u. Schötensack 1991; Bange 1992; Schötensack et al. 1992; Raupp u. Eggers 1993; Bange u. DeGENER 1996; Richter-Appelt 1998a; Richter-Appelt u. Tietensee 1996a, b; Wetzels 1997a). Die in diesen deutschen Untersuchungen gefundenen Prävalenzraten liegen

zestuos und besonders schwer missbraucht. Demnach ist der sexuelle Missbrauch keineswegs nur ein Phänomen unserer Zeit, sondern kam früher auch recht häufig vor.

1.5.3 Opfer des sexuellen Missbrauchs

In den frühen achtziger Jahren ging man davon aus, dass der relative Anteil von Mädchen und Jungen unter den Opfern des sexuellen Missbrauchs einem Zahlenverhältnis von 9:1 entspricht (Engfer 1986). Neuere Studien belegen demgegenüber ein Zahlenverhältnis von 2:1 bis 6:1 in der Mehrzahl der Studien überwiegend weibliche Opfer in einer Größenordnung von 1,5 bis 4 (Fergusson u. Mullen 1999, S. 35; Finkelhor 1998; Elliger u. Schötensack 1991; Bange 1992; Bange u. Deegener 1996; Richter-Appelt 1998a; Wetzel 1997a). Bei unausgewählten Stichproben rechnet man bei Mädchen mit einer durchschnittlichen Vorkommenshäufigkeit von 15-30%, bei Jungen mit einer Vorkommenshäufigkeit von 3-15% (Fergusson u. Mullen 1999). Andrews et al. (2001) schätzen nach der Metaanalyse von 169 internationalen Studien die durchschnittliche Prävalenz bei Frauen auf 25%, bei Männern auf 8%.

Da nicht in allen Studien zwischen Intensitätsgraden des sexuellen Missbrauchs unterschieden wird, sind Aussagen über den Anteil gravierender Übergriffe (mit Körperkontakt, Penetration) nur eingeschränkt möglich. Die Geschlechterunterschiede in den Prävalenzraten für schwerste Formen des Missbrauchs – nach Bange und Deegener (1996) sind bei beiden Geschlechtern knapp 20% aller Vorkommnisse dem intensivsten Missbrauch (mit Penetration) zuzurechnen, Andrews et al. (2001) gelangen in ihrer Metaanalyse zu einer Schätzung der gleichen

lich inzwischen recht gut untersucht ist. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass die in schriftlichen Befragungen gefundenen Prävalenzraten eher Unter- als Überschätzungen darstellen, weil bei einmaligen Befragungen dieser Art nicht alle Gewalttätigkeiten erinnert oder preisgegeben werden (Draijer 1990; Williams 1994; Hardt u. Rutter 2004). Bei allen Aussagen über die Häufigkeit des sexuellen Missbrauchs wird mit einer hohen Dunkelziffer gerechnet. Man vermutet, dass gerade beim innerfamiliären Missbrauch Anzeigen unterbleiben und der Missbrauch aus Scham oder Furcht verschwiegen wird. Das ergeben internationale und die oben genannten deutschen Untersuchungen.

Aussagen über historische Trends der Zu- oder Abnahme des sexuellen Missbrauchs sind aufgrund des vorliegenden Zahlenmaterials kaum möglich. In den kriminalpolizeilich erfassten, nach § 176 StGB angezeigten Fällen gab es in den absoluten Zahlen zwischen 1985 und 1995 einen Anstieg von 47,6%. Demgegenüber sind nach der Analyse von Wetzel (1997a) die Opferraten (= die Zahl der Opfer je 100 000 der Bevölkerung unter 14 Jahren) konstant geblieben. Es handelt sich demnach überwiegend um einen Effekt gestiegener Geburtenraten.

In der kriminologischen Opferbefragung von Wetzel (1997a) fand man beim Vergleich der verschiedenen Alterskohorten zwischen 16 und 59 Jahren keine Unterschiede in den Prävalenzraten. Auch in der Metaanalyse 169 internationaler Studien von Andrews et al. (2001) konnten keine Trends der Zu- oder Abnahme über verschiedene Alterskohorten festgestellt werden. In der Interviewstudie von v. Sydow (1991) mit Frauen der Geburtenjahrgänge 1895 bis 1936 berichteten 20% der Frauen von sexuellen Übergriffen, 7% wurden in-

Risiko des sexuellen Missbrauchs zu geben

(Fergusson u. Mullen 1999).

Geistig und/oder körperlich behinderte Mädchen haben ein besonderes Risiko, sexuell missbraucht zu werden. Ihre Behinderrungen können die Abwehr bzw. die Enttüllung des sexuellen Missbrauchs erschweren, in einigen Fällen aber auch direkte Folgen von Misshandlungen sein (Sulivan u. Knutson 2000).

Vom sexuellen Missbrauch betroffenen sind Kinder aller Altersgruppen, allerdings mit einer besonderen Häufigkeit bei den Zehn- bis Dreizehnjährigen (Fergusson u. Mullen 1999, S. 37). Der Anteil der Kinder, die im Vorschulalter missbraucht werden, liegt nach sozialwissenschaftlichen Studien zwischen 8% (Bange 1992) und 14% (Finkelhor et al. 1990). Andrews et al. (2001) finden in ihrer Metaanalyse folgende Häufigkeiten für die verschiedenen Altersgruppen: ca. 8% in der Altersgruppe der Klein- und Vorschulkinder (unter 5 Jahren), 72,6% in der Altersgruppe von fünf bis 14 Jahren und 19,3% in der Altersgruppe der über 14-Jährigen.

Fergusson und Mullen (1999) vermuten, dass die Vorkommenshäufigkeit des sexuellen Missbrauchs bei Kindern im Vorschulalter deshalb unterschätzt werden könnte, weil der sexuelle Missbrauch häufig retrospektiv bei jüngeren Erwachsenen erfasst wird und frühe Missbrauchserfahrungen schlechter erinnert werden. Dafür spricht der Befund von Williams (1994), dass die von ihr befragten jungen Frauen vor allem dann den Missbrauch vergessen hatten, wenn er nachweislich vor dem sechsten Lebensjahr stattgefunden hatte.

Nach den Befunden von Finkelhor et al. (1990), Drajer (1990), Richter-Appelt und Tiefensee (1996a, b), Wetzels (1997a) und Rind et al. (1998) sind vor allem Kinder missbrauchsgefährdet, deren Familien viel-

Größenordnung. Fergusson und Mullen (1999) stellen in ihrer Metaanalyse bei knapp 20% aller Frauen genitale Berührungen, bei 10,1% den Missbrauch mit Penetration fest. Die vergleichbaren Prävalenzraten für Männer liegen bei jeweils 5,7%.

Jungen erfahren häufiger als Mädchen sexuellen Missbrauch ohne Körperkontakt, Mädchen bei der Hälfte aller Vorfälle genitale Berührungen (Andrews et al. 2001). Demnach werden Frauen nicht nur häufiger missbraucht als Männer, sondern bei ihnen sind auch gravierendere Formen des Missbrauchs feststellbar.

Jungen werden häufiger als Mädchen ausfamiliarial und von Fremdatären missbraucht, sie gehören häufiger zu einer größeren Gruppe ebenfalls missbrauchter Jungen und werden eher von gleichaltrigen braucht (Elliger u. Schötensack 1991; Bange 1992; Bange u. Deegener 1996; Wetzels 1997a).

In einigen Studien wird festgestellt, dass Jungen häufiger als Mädchen - überwiegend von Fremdatären - mit Gewalt und Drohungen zum sexuellen Missbrauch gezwungen werden (vgl. Bange 1992; Watkins u. Bentovim 1992). Demgegenüber finden Rind et al. (1998) in ihrer Metaanalyse von 59 Studien mit Studentenstichproben, dass der sexuelle Missbrauch bei den befragten jungen Frauen doppelt so häufig wie bei den Männern erzwungen wurde.

Bei dem Missbrauch von Mädchen zeigen sich nach Wetzels (1997a) kaum Schichtunterschiede in den Opferrollen. Nach seinen Befunden werden Mädchen der höheren Sozialschichten tendenziell häufiger zu Opfern harmloser exhibitionistischer Vorfälle. Insgesamt scheint es jedoch keinen Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit der Opfer und dem

ders schwer missbraucht (Bange 1992; Bange u. Deegener 1996; Wetzels 1997a).

In der Studie von Bange (1992) ergeben sich bei den missbrauchten Dortmund-Studentinnen folgende Tätergruppen in der Rangreihe ihrer Häufigkeit: zur Hälfte Bekannte, zu einem Viertel Verwandte und Angehörige (Onkel, Brüder, Väter, Cousins) und zu einem Fünftel Fremdtäter. Bei den missbrauchten Dortmund-Studenten sind die Tätergruppen vergleichbar, bei ihnen ist jedoch der Anteil der Angehörigen (ca. ein Fünftel) niedriger, der Anteil der Fremdtäter (ca. ein Drittel) dafür größer. Diese Tätergruppen wurden mit geringen Abweichungen in den beobachteten Häufigkeiten auch in der Homburger Replikationsstudie (Bange u. Deegener 1996) und in der Studie von Wetzels (1997a) gefunden. Diese Befunde entsprechen in etwa den Ergebnissen internationaler Studien (Russell 1986; Drajer 1990; Ferguson u. Mullen 1999) und sind eine wichtige Korrektur der Annahme, dass nur oder überwiegend Väter ihre Töchter missbrauchen.

In der Mehrzahl der Fälle ist der sexuelle Missbrauch ein einmaliger Übergriff. Bange (1992) findet bei drei Viertel der betroffenen Studenten und zwei Drittel der Studentinnen den sexuellen Missbrauch als einmaligen Übergriff, bei Bange und Deegener (1996) wurden 59% der Frauen und 70% der Männer einmalig missbraucht. Nur dann, wenn die Opfer von nahen Angehörigen missbraucht wurden, handelte es sich in der Mehrzahl um Wiederholungstaten, die sich über Wochen, Monate oder sogar Jahre hinzogen.

Wenige Studien berücksichtigen die Dauer des sexuellen Missbrauchs, weil diese häufig mit dem Alter beim erstmaligen Übergriff vermischt erscheint. Andrews et al. (2001) finden in ihrer Metaanalyse in ca. 6–12% der Fälle einen Missbrauch, der

fältige Belastungsmerkmale (Alkohol- und Drogenmissbrauch, Partnerschaftskonflikte, andere Formen der Gewalt, psychische Vernachlässigung und/oder übertriebene Strenge) aufweisen. Nach den Befunden von Täterbefragungen (Conte et al. 1989; Lautmann 1994) liegt der Gedanke nahe, dass potenzielle Täter derartige Konstellationen gezielt ausnutzen und sich mit raffinierten Strategien in das Vertrauen von Kindern einschleichen, die in der Familie zu wenig Schutz und Fürsorge erfahren.

1.5.4 Täter und Täterinnen, Merkmale des Missbrauchs

Bei durchschnittlich 97,5% der weiblichen und bei 78,7% der männlichen Opfer sind die Täter männlich (Ferguson u. Mullen 1999). Man kann vermuten, dass die Zahl der Täterinnen dabei unterschätzt wird, weil Frauen mehr Körperkontakt mit Kindern zugestanden wird und sie deshalb missbräuchliche Handlungen eher kaschieren können. Hinzu kommt, dass sich männliche Jugendliche bei sexuellen Erfahrungen mit älteren Frauen seltener als Opfer bzw. „missbraucht“ fühlen.

In der öffentlichen Meinung wird der sexuelle Missbrauch häufig mit dem Vater-Tochter-Inzest gleichgesetzt. Dabei kommt diese Form des sexuellen Missbrauchs vergleichsweise selten vor. Nach den Ergebnissen internationaler Studien werden ca. 2–3% der Mädchen von ihren leiblichen Vätern (Russell 1986; Drajer 1990) missbraucht, das Risiko, von einem Stief- oder Pflegevater missbraucht zu werden, ist nach den Analysen von Ferguson und Mullen (1999) deutlich höher. Insgesamt wurden nach deutschen Untersuchungen 1,3–2,2% der Frauen und 0,3% der Männer durch Vater oder Stiefväter inzestuös und beson-

für die Erklärung, warum Kinder von Männern missbraucht werden. Das sind:

- Die emotionale „Passung“ zwischen Kindern als Liebesobjekt und unvollständiger bzw. gestörter sexueller Entwicklung bei Tätern, die sich wie viele Pädophile ausschließlich oder in besonderer Weise zu Kindern hingezogen fühlen (vgl. Lautmann 1994).
- Sexuelle Erregung: Täter haben nach dem Prinzip des klassischen Konditionierens die Verbindung von Masturbation, sexueller Erregung mit Fantasiebildern von Kindern verknüpft; solche Fantasien werden besonders durch Kinderpornografie angeregt, Gefühle der Zärtlichkeit werden als sexuelle Erregung (falsch) interpretiert und schließlich in sexuelle Handlungen umgesetzt.
- Kinder als „Ersatz“ für erwachsene Sexualpartner, die den Tätern aus verschiedenen Gründen nicht zugänglich sind bzw. nicht attraktiv erscheinen.
- Enthemmung: Soziale Normen werden auf Grund fehlender Impulskontrolle oder geistiger Behinderungen ignoriert, verkannt oder durch enthemmende Substanzen wie Alkohol außer Kraft gesetzt.

Schließlich können eigene sexuelle Gewalt-erfahrungen in der Beziehung zu Kindern reinszeniert werden. Nach der Metaanalyse von Ferguson und Mullen (1999) sind ca. 30% der Täter selbst Opfer von sexuellem Missbrauch gewesen. Obgleich also die Opferate unter den Tätern gegenüber den Prävalenzraten im Bevölkerungsdurchschnitt deutlich erhöht ist, bedeutet das, dass die Mehrzahl der Täter selbst nicht missbraucht wurde und dass die Mehrzahl der Männer trotz eigener Gewalttaten nicht zu Tätern werden.

Bei der Interpretation dieser Zahlen ist jedoch Vorsicht geboten. Denn die Täter-

sich über die Dauer eines Jahres oder länger hinzieht, der Durchschnitt liegt bei 9,2% der Fälle und findet sich häufiger bei dem Missbrauch mit Penetration.

Wie schon oben erwähnt (vgl. Abschn. Opfer des sexuellen Missbrauchs), besteht der sexuelle Missbrauch in der Regel nicht im versuchten oder vollzogenen Geschlechtsverkehr. Die meisten Vorkommnisse sind exhibitionistische Erfahrungen (vor allem bei Jungen) und sexuelle Berührungen (vor allem bei Mädchen; Bange u. Deegener 1996; Wetzel 1997a; Rind et al. 1998; Andrews et al. 2001).

Die Androhung oder Ausübung von Gewalt kommt beim sexuellen Missbrauch durch Bekannte und Fremde dreimal so häufig vor wie beim sexuellen Missbrauch durch Familienangehörige, die Kinder mit emotionaler Zuwendung verführen (Bange 1992; Bange u. Deegener 1996). Aber gerade diese Mischung aus Zuwendung und sexuellem Übergriff kann die Verarbeitung des sexuellen Missbrauchs durch nahe Angehörige besonders erschweren (s. unten).

1.5.5 Erklärung des sexuellen Missbrauchs

Wirklich ausgereifte Modelle zur Erklärung des sexuellen Missbrauchs fehlen weitgehend. Die in der deutschen Diskussion (vgl. Bange 1993) vorgetragene Argumente sind sehr allgemein und wenig überzeugend. Dazu gehören unter anderem die geschlechtsspezifische Sozialisation von Männern mit daraus resultierenden männlichen Keitsbildern und einseitigen Auffassungen von Sexualität, die Erotisierung von Kindern in Medien und der Werbung, der Missbrauch als Ausnutzung der Machtungleichheit zwischen Tätern und Opfern.

Spezifischer sind die von Arai und Finkehor (1986) genannten vier Bedingungen

ndern
Ban-
gaben
nder
n der
e Be-
und
ins)
i den
sind
en ist
r. ein
nda-
e Tä-
wel-
eiten
tudie
studie
n fun-
in in-
rajer
sind
, dass
chter
uelle
Ban-
frag-
iden-
ein-
gener
70 %
Nur
höri-
ch in
r, die
fahre
die
diese
ligen
lrews
se in
, der

forschung ist dadurch erschwert, dass sich nur wenige Täter zu ihrem Missbrauch be- kennen und man deshalb bei der Untersu- chung von Tätermerkmalen auf völlig aty- pische Stichproben (inhabitierte Sexualstraf- täter oder Männer in psychiatrischen An- stalten oder therapeutischen Kollektiven) zurückgreifen muss. Dieser Mangel an em- pirisch fundierter Täterforschung behin- dert die Entwicklung taterorientierter In- terventions- und Präventionskonzepte zum gezielteren Schutz potenzieller Opfer.

1.5.6 Diagnostik des sexuellen Miss- brauchs

Da dieser Thematik ein eigenes Kapitel ge- widmet ist (vgl. Kap. 14), sollen hier nur ei- nige Anmerkungen stichpunktartig zusam- mengefasst werden.

- Es gibt weder klare körperliche Sympto- me noch im psychischen Bereich ein eindeutiges "Syndrom des sexuellen Missbrauchs", die die Aufdeckung des sexuellen Missbrauchs vereinfachen würden (Fegert 1993; Ferguson u. Mul- len 1999).
- Beliebte diagnostische Hilfsmittel wie Kinderzeichnungen und das Spiel mit anatomisch korrekten Puppen (d. h. Puppen, die Brüste, Scheide oder Penis und After haben) ergeben keine eindeu- tigen Hinweise auf sexuellen Miss-
brauch.

Die zuverlässigste Quelle für die Fest-
stellung des sexuellen Missbrauchs sind
offenbar immer noch die spontanen Be-
richte der Kinder selbst. Diese sind bei
jüngeren Kindern zwar nicht besonders
detailliert und für abstraktere Angaben
zu Ort, Zeitpunkt und Dauer des Miss-
brauchs eher ungenau, aber offenbar
sehr valide (Fegert 1993).

1.5.7 Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs

- Kleinere Kinder sind in langwierigen
Kreuzverhören durch Suggestivfragen
leicht zu Falschaussagen zu verleiten, be-
sonders wenn zwischen der Miss-
brauchserfahrung und der Befragung
viel Zeit vergangen ist (Ceci u. Bruck
1993).
- Das Problem der falschen Beschuldi-
gung wird – wegen der gravierenden
Folgen für den Beschuldigten – in der
Literatur jedoch überschätzt. Nach Fe-
gert (1995) gibt es erst bei Kindern ab
der Vorpubertät in 10 % der Fälle das Ri-
siko einer Falschaussage, bei jüngeren
Kindern liegt es deutlich niedriger. Bei
kindlichen Falschaussagen liegt manch-
mal tatsächlich ein sexueller Missbrauch
vor, er wird nur dem falschen Täter zu-
geschrieben. Viel häufiger werden reale
Erfahrungen des sexuellen Missbrauchs
von älteren Kindern aus Scham oder
Furcht verschwiegen (Fegert 1993).

Die längerfristigen Folgen des sexuellen
Missbrauchs wurden vor 1985 im Wesentli-
chen durch Retrospektivbefragungen Er-
wachsener erfasst. Kendall-Tackett et al.
(1998) haben erstmals 45 Studien metaana-
lytisch ausgewertet, in denen die Symptom-
entwicklung bei missbrauchten Kindern
z. T. auch längsschnittlich untersucht wur-
de. Werden missbrauchte Kinder mit nicht-
missbrauchten Kontrollgruppen verglichen,
zeigen sie in der Regel eine höhere Symp-
tombelastung. Sie haben häufiger Ängste,
Depressionen und Aggressionen und zeigen
internalisierendes, externalisierendes und
sexualisiertes Verhalten. Werden miss-
brauchte Kinder mit nicht-missbrauchten
in Behandlung befindlichen Kindern ver-
glichen, erscheinen sie insgesamt weniger

ab. Vor allem Ängste scheinen mit der Zeit zu verschwinden, während bei 10-24% der Kinder Aggressionen und sexualisiertes Verhalten bleiben oder sogar schlimmer werden.

Wichtige vermittelnde Variablen für eine besondere Symptombelastung sind offenbar:

- das Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Messung (ältere Kinder erscheinen belasteter)
- die Dauer, Intensität und Bedrohlichkeit des Missbrauchs (z. B. erzwungener Geschlechtsverkehr)
- eine enge Beziehung zwischen Tätern und Opfern
- wenig familiäre Unterstützung bei der Enttüllung des sexuellen Missbrauchs
- langwierige Gerichtsverfahren mit mehrfachen, belastenden Kreuzverhören
- die Reviktimisierung der Kinder durch andere Täter, die in ca. 6-30% der Fälle beobachtet wird

Da Kinder in gestörten Familien als Missbrauchsoffer besonders gefährdet sind, ist es manchmal schwierig, den Einfluss dieser Familienbedingungen von den Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs zu unterscheiden. Vieles spricht dafür, dass in der Symptombelastung zunächst die direkten Auswirkungen des Missbrauchs überwiegen, mit der Zeit aber die Familienbedingungen für die Symptomverstärkung oder -bewältigung einflussreicher werden. Generell zeigt sich, dass sexueller Missbrauch häufig mit anderen Merkmalen gestörter oder belasteter Familienbeziehungen verknüpft ist. Deshalb ist es schwierig, bei einmaligen querschnittlichen Retrospektivbefragungen von Erwachsenen, in denen gleichzeitig die Erfahrungen sexueller Übergriffe und familiäre Belastungen in

auffällig, bis auf das sexualisierte Verhalten, das bei ihnen häufiger beobachtet wurde. Die Verhaltenssymptome sind offenbar altersabhängig: Missbrauchte Vorschulkin-der (0-6 Jahre) zeigen vor allem Ängste, Alpträume, Regressionen, internalisieren-

des und sexualisiertes Verhalten. Kinder im Schulalter (7-12 Jahre) leiden unter Ängsten, Alpträumen, Schulproblemen und zeigen unretes, hyperaktives und/oder aggressives Verhalten. Besonders problematisch sind die Belastungen im Jugendalter (13-18 Jahre) mit Problemen wie Depressionen, sozialem Rückzug, Suizidneigung, So-

malisierung, Weglaufen, Promiskuität und Alkohol- oder Drogenmissbrauch. Die unterschiedliche Symptombelastung bei Jungen und Mädchen wurde bislang eher selten untersucht.

Wichtig ist die Beobachtung, dass nur ein Teil der Kinder (ca. 20-30%) zum Zeitpunkt der Untersuchung Symptome zeigt, während 21-49% völlig symptomfrei erscheinen. Dieser Befund kann folgendermaßen gedeutet werden:

- Die eingesetzten Instrumente waren für die eigentlichen Probleme der Opfer nicht sensibel genug.
- Psychische Belastungen entwickeln sich erst mit zunehmender kognitiver Reife - oder mit ersten (sexuellen) Partner-schaftserfahrungen. Dafür spricht, dass manche zunächst symptomfrei erscheinenden Kinder zu späteren Messzeitpunkten Symptome entwickelt hatten (das sind die sog. "Sleepers-Effekte").
- Nicht jeder sexuelle Missbrauch führt zu Belastungen (denn die häufigsten Formen des Missbrauchs sind Erfahrungen mit Exhibitionismus und einmalige sexuelle Berührungen) und bei der Hälfte bis zu zwei Dritteln der Kinder nimmt die Symptombelastung mit der zeitlichen Distanz zum sexuellen Missbrauch

in
gen
n, be-
ng
k
i-
n
ler
Fe-
ab
is Ri-
en
Bei
nach-
auch
zu-
eale
uchs
r
en

rende, wiederholte oder länger andauernde sexuelle Übergriffe handelt. Je gravierender der sexuelle Missbrauch war, umso größer ist die spätere psychopathologische Belastung der ehemaligen Opfer, vor allem in den Bereichen der Depression, der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS), Alkoholabhängigkeit und Suizidalität (Andrews et al. 2001), für die das Erkrankungsrisiko zwei- bis vierfach erhöht ist.

Kritisch anzumerken wäre hier, dass bestimmte Störungsbilder oder Belastungen in dieser Metaanalyse von Andrews et al. (2001) nicht berücksichtigt wurden, die in anderen empirischen Arbeiten (z. B. bei Draifer 1990; Fergusson u. Mullen 1999) untersucht wurden, wie z. B. Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls, sexuelle Probleme, Misstrauen in intimen Beziehungen. Andere Störungen und Formen der psychopathologischen Belastung wie Essstörungen, Borderline-Störungen, somatoforme Schmerzstörungen, Fibromyalgie u. a. sind Gegenstand dieses Bandes.

Schutzfaktoren für eine gelingende Bewältigung von Missbrauchserfahrungen werden erst in neuerer Zeit beachtet.

Merke
Dazu gehört an erster Stelle offenbar eine liebevolle, unterstützende Familie, in der die Kinder sexuell aufgeklärt werden und in der bei klarer Grenzziehung zwischen den Generationen der Umgang mit Körperlichkeit offen und liberal ist (Wyatt et al. 1993).

der Kindheit erfasst werden, diese beiden Einflussgrößen in ihren Auswirkungen auf Störungen der psychischen Befindlichkeit zu gewichten. Wenn keine echten Kindheitsdaten vorliegen, kann man die zeitliche und damit kausale Abfolge dieser Einflussgrößen und ihrer mitgedachten Auswirkungen nicht eindeutig lokalisieren. Denn die Erinnerungen an Erfahrungen wie sexuelle Übergriffe sind wenig stabil und inkonstant (vgl. Hardt u. Rutter 2004). Zudem scheint die einmalige Erfassung psychopathologischer Belastungen problematisch zu sein, die Lebenszeitprävalenz ist hier offenbar aussagekräftiger (vgl. Andrews et al. 2001).

Diese Kritikpunkte schränken die Aussagekraft der an sich verdienstvollen Metaanalyse von Rind et al. (1998) etwas ein. Die Autoren fanden in ihrer Metaanalyse von 59 Studien zu den Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs an amerikanischen Studentenstichproben zwar Zusammenhänge zwischen Missbrauchserfahrungen und Indikatoren eines eingeschränkten Wohlbefindens. Diese Zusammenhänge verschwand jedoch fast vollständig, wenn man den Einfluss belastender Familienmerkmale statistisch kontrollierte. Demnach erscheinen die meisten Störungsbilder, die man ursprünglich als Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs interpretiert hatte, als Auswirkungen dieser belastenden Familienmerkmale.

Die Befunde anderer Metaanalysen (Fergusson u. Mullen 1999; Andrews et al. 2001) ergeben hier ein differenzierteres Bild. Zwar werden die Zusammenhänge zwischen dem sexuellen Missbrauch und psychopathologischen Belastungen im Erwachsenenalter schwächer, wenn man den Einfluss problematischer Familienmerkmale statistisch kontrolliert. Sie bleiben aber dennoch bestehen, vor allem wenn es sich um gravie-

Die Verarbeitung des sexuellen Missbrauchs gelingt nach den Befunden dieser Studie offenbar besser, wenn sich das missbrauchte Mädchen keine Mitschuld an dem Missbrauch gibt, die Verantwortung dafür ausschließlich dem Täter zuschreibt und den Missbrauch ablehnt. Wo positive oder

- manche Kinder mehr, andere weniger von der Therapie profitieren,
- bei symptomfreien Kindern unklar ist, ob es sich um besonders robuste, unverwundete oder aber um besonders geschädigte Kinder mit einer Leugnung des Traumas handelt,
- man nicht weiß, ob man sogenannte „Sleeper-Effekte“ (d. h. die zeitlich verzögerte Symptomentwicklung) durch frühe Interventionen verhindern kann oder ob diese Interventionen bei offenbar symptomfreien Kindern zunächst Probleme hervorrufen, verschlimmern und erst später abzumildern helfen, der sogenannte „umgekehrte Sleeper-Effekt“.

Ansätze zur Prävention des sexuellen Missbrauchs, die Kindern als potenziellen Opfern in der Form schulischer Curricula angeboten werden, werden inzwischen von verschiedenen Autoren eher kritisch gesehen, weil sie wenig entwicklungsangemessen, zu abstrakt und z. T. auch unrealistisch sind (z. B. Amann u. Wipplinger 1998a; Loehaus u. Trautner 2000).

Im Hinblick auf eine tätensorientierte Prävention des sexuellen Missbrauchs müssten zwei Gruppen besonders beachtet und betreut werden: die männlichen Opfer, bei denen die Gefahr besteht, dass sie den selbst erlittenen Missbrauch reinszenieren, und die jugendlichen Täter, die ohne Behandlung möglicherweise ihr Verhalten verfestigen und weitere Opfer missbrauchen (Bange 1992, 1993).

ambivalente Gefühle im Spiel waren, ist die Verarbeitung erschwert. Diese Mischung aus emotionaler Zuwendung und sexuellem Übergriff ist für den Missbrauch durch nahe Angehörige charakteristisch (Bange 1992; Bange u. Deegener 1996) und kann möglicherweise die besonders traumatisierende Wirkung des innerfamiliären Missbrauchs erklären.

1.5.8 Intervention bei sexuellem Missbrauch

Auch in Deutschland gibt es inzwischen zahlreiche (aber immer noch nicht genügend) Beratungs- und Betreuungsangebote für weibliche Opfer des sexuellen Missbrauchs, die in vielen Beratungsstellen in- zwischen auch auf männliche Opfer ausgedehnt wurden. Therapeutische Interventionen für missbrauchte Kinder wurden in ihrer Wirksamkeit hier bislang noch nicht empirisch evaluiert, was mit erheblichen ethischen und methodischen Problemen verknüpft sein dürfte (Fergusson u. Mullen 1999).

Nach der Evaluation verschiedener Studien zur therapeutischen Behandlung von sexuell missbrauchten Kindern kommen Finkelhor und Berliner (1995) zu dem Schluss, dass diese Therapien im Großen und Ganzen wohl nützlich sind, aber verschiedene Probleme noch gar nicht richtig thematisiert haben. Und dazu gehört unter anderem die Beobachtung, dass

- manche Symptome, wie z. B. aggressives und sexualisiertes Verhalten, besonders änderungsresistent zu sein scheinen,

ndern
 ernde
 größer
 Belas-
 n den
 numma-
 Alko-
 drews
 risiko
 ss be-
 ungen
 et al.
 die in
 i, bei
 1999)
 ächti-
 Pro-
 ngen.
 ycho-
 drun-
 forme
 sind
 e Be-
 ungen
 Miss-
 dieser
 miss-
 dem
 fatur
 und
 oder